

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Was sie sagen	159

—
Nachdruck verboten.
—

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1917.

Abonnementspreis (Vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.30. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Weichenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirslein,** Berlin SW 69, Markgrafenstr. 59, Fernsprecher Amt-Zentrum 30 998 u. 10 810.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Dresden - Hotel Bellevue

Ein altbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Weinstuben **Mittagessen 12—5 Uhr**
Mitscher **Abendessen 5—10½.,**
 Französische Strasse 18

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tea :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Not betr. Steuer Stempel Zoll

beseitigt

Steuer-Treuhand-Gesellschaft m. b. H.

Gegründet 1910.
Feldauer Str. 10. **Berlin W 9.** Fernspr. Lütz. 7724.

Von ca. 20 Millionen M. Einkommen über 1 Million M. Steuerermäßigungen für unsere Auftraggeber erzielt.

Fordern Sie Besuch oder kostenlose Zusendung von Prospekten.

Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von
**ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER**



Berlin, den 17. Februar 1917.

Was sie sagen.

Der seine Skeptiker und, im Innersten, etwas altmodische Weltphilosoph Arthur James Balfour, der, trotz seiner Zugehörigkeit zu dem ehrwürdigen Hause Salisbury-Burleigh und trotz langem Wirken als Erster Minister des Königs, im neunundsechzigsten Lebensjahr sich entschlossen hat, in dem Kabinet des vor ein paar Jahren noch wegen seines Staatssozialismus und lauten Bekenntnisses zum Ideal der Völkerverbrüderung allen Tories widrigen waliser Rechtsanwaltes Lloyd George an die Spitze des Auswärtigen Amtes zu treten, fand die in Paris ausgearbeitete Antwort auf den Friedensruf des Präsidenten Wilson wohl ein bisschen plump und gab ihrem Inhalt deshalb andere, gutem Diplomatenbrauch behutsamer angepasste Form. Er schrieb an den Botschafter Spring Rice nach Washington: „Der Note der Verbündeten möchte ich einige Bemerkungen anfügen, die ich der Regierung der Vereinigten Staaten vorzulegen bitte. Aus der Note des Präsidenten schließe ich, daß er zwar die rasche Wiederherstellung eines Dauer verheißenden Friedens wünscht, dem Gespräch über die Bedingungen aber, einstweilen wenigstens, fern zu bleiben gedenkt. Die Auffassung des Präsidenten ist durchaus die der Britischen Regierung, die, freilich, fest überzeugt ist, daß die Dauerbarkeit des Friedens von dessen Wesen abhängt und daß schwache, unerbesserlich lockere Grundmauern einen haltbaren

Bau internationaler Beziehungen nicht lange tragen können. Das wird offenbar, wenn man die Hauptmerkmale des Zustandes prüft, aus dem das Weltleid von heute erwuchs. Eine nach Herrschaft dürstende Großmacht hauste zwischen allerlei zu ihrer Verteidigung unzulänglich gerüsteten Nationen, die von internationalen Gesetzen in ausreichendem Umfang geschützt, doch für deren Vollzug nicht organisiert und innerlich obendrein geschwächt waren, weil Gebietsabgrenzung und Verfassung dem Anspruch der darin vereinten Stämme nicht genügten und keine Bürgschaft für gerechte und gleiche Behandlung boten. Die in der beiliegenden Note von den Verbündeten angedeuteten Aenderungen der europäischen Karte würden diesen üblen Zustand bessern. Das ist unbestreitbar und bedarf nicht nachdrücklicher Bekräftigung. Man sagt, Logik und Anstand sprechen gegen den Willen, die Türken aus Europa zu drängen. In langen Menschenaltern schien Staatsmännern von höchstem Ansehen die Erhaltung des Osmanenreiches für den Frieden von Europa nothwendig; warum soll diese überlieferte Politik nun beim Friedensschluß völlig geändert werden? Weil (ist zu antworten) alle Umstände sich völlig geändert haben. Zwecklos wäre das Mühen, heute zu untersuchen, ob der Plan, als Vermittlerin zwischen feindlichen Rassen in Südosteuropa eine reformirte Türkei zu stützen, jemals, unter einem redlichen Sultan und im Willen einigen Großmächten, durchführbar war. Jetzt ist der Plan nicht mehr lebensfähig. Die Türkei der Jungtürken, des Ausschusses 'Einheit und Fortschritt' ist mindestens eben so barbarisch wie die Türkei des Sultan Abdul Hamid; und viel lästerner nach Angriff. Sie ist ein Werkzeug Deutschlands und hat nicht einmal den äußeren Schein eines Friedenswalles bewahrt. Jeder erkennt in ihr die Waffe, die zu Eroberung helfen soll. Die von deutschen Offizieren geführten Türkenkämpfen in Ländern, aus denen sie längst verjagt worden sind. Unter der Aufsicht und Obhut, mit dem Gelde des Deutschen Reiches hat, in Armenien und Syrien, die türkische Regierung Gräuelt geübt, die selbst in der Geschichte dieser unseligen Länder noch niemals zu verzeichnen waren. Der Drang nach Friedenssicherung und das Lebensrecht der Volksstämme einen sich zu dem Gebot, türkischer Herrschaft über fremde Rassen so bald wie möglich ein Ende zu machen; und wir dürfen hoffen, daß die Ver-

treibung der Türken den Frieden des Erdtheiles eben so tief festigen werde wie die Rückkehr Elsäz-Lothringens zu Frankreich, Trientis und Triesis zu Italien und jede andere Grenzverschlebung, die unsere Note vorschlägt. Ihre Annahme würde die Kriegsgefahr mindern; böte gegen deren Wiederkunft aber keine Gewähr. Wenn Deutschland (richtiger: die Deutschen, die Vessentliche Meinung machen und das Reichs Schicksal gestalten) das Trachten nach Weltherrschaft erneut, wird es vielleicht merken, daß der neue Zustand solches Abenteuer zwar erschwert, aber nicht hindert. Noch bleibe ein ganz und gar auf die für den Krieg taugliche Organisation gegründetes System der Politik; noch immer könnten die Deutschen ihre Rüstung stärken und ihr Angriffsverfahren so ausbilden, daß ihre friedlicheren Nachbarn niedergeworfen wären, ehe sie die Bereitschaft zu wirksamer Vertheidigung erreicht hätten. Käme es dahin, dann wäre Europa an Menschen, Geld und innerer Geschlossenheit nach dem Krieg viel ärmer als zuvor, doch gewiß nicht in besser geschirmter Ruhe: und die Hoffnung des Präsidenden auf Weltfrieden wäre der Erfüllung ferner als je. Manche meint, diese Krankheit sei durch internationale Verträge und Gesetze zu heilen. Zu solcher Meinung haben die unzweideutigen Lehren neuer Geschichte nicht mitgewirkt. Während einzelne Mächte, besonders die Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritannien, den Frieden, den sie verewigen wollten, durch Schiedsverträge zu sichern suchten, hielt Deutschland sich solchem Streben fern. Seine Philosophen und Historiker priesen die Herrlichkeit des Krieges und kündeten, Allmacht sei der wahre Zweck des Staates. In nie ermüdender Thätigkeit schmiedete der deutsche Generalstab die Waffen, die, wenn die günstige Stunde schlug, diese Allmacht erstreben sollten. Deutlich wird durch solche Thatsachen erklärt, daß man in Berlin Friedensschußverträge nicht aus freundlichem Auge sieht. Daß sie ganz unwirksam bleiben würden, war nicht vorauszuahnen; dafür hat erst der Kriegsausbruch den unüberleglichen Beweis erbracht. So lange Deutschland das Deutschland bleibt, das ein Land, zu dessen Vertheidigung es sich selbst verpflichtet hat, ohne den kleinsten Schatten eines Grundes überfällt und grausam mißhandelt, kann kein Staat glauben, zum Schuß seiner Rechte genüge ein feierlich besiegelter Vertrag. Erwägt man weiter, daß die Centralmächte mit vorbedachtem Entschluß die

Mittel roher Gewalt wählten, um nicht nur ihre Feinde niederzuschlagen, sondern zugleich auch die Völker einzuschüchtern, mit denen sie noch in Frieden lebten, so steht die Sache noch schlimmer aus. Belgien war nicht nur Opferthier: auch abschreckendes Beispiel sollte es sein. Die Schreckensherrschaft, die dem Einbruch folgte, die Verschleppung eines, die Raubthat des anderen Volkstheiles sollte die Neutralen in Angst bringen. Und damit die von ihrer eigenen oder von Britanniens Flotte vor den deutschen Heeren geschützten Völker sich nicht etwa in Sicherheit wiegten, mußten die deutschen Landboote, wo sie es irgend vermochten, die Barbarei deutschen Landkriegsbrauches treulich nachahmen. Die Generalstäbe der Centralmächte fragten nicht, ob der Menschheit vor ihnen grause; nur von dem Wunsch, die Welt zu schrecken, ließen sie ihr Handeln bestimmen. Diesem Handeln wäre der Erfolg der Centralmächte zu danken. Könnte von einem durch solches Verfahren erlangten Frieden eine Veredelung internationalen Verkehrs erhofft werden? Dieser Friede wäre der Triumph all der Kräfte, die den Krieg unvermeidlich und schonungslos grausam machen; mit Sonnenklarheit würde er die Thatfache beleuchten, daß alle von der Civilisation zur Vermeidung und Milderung des Völkerzwistes erfundenen Mittel unwirksam waren. Der Krieg brach aus, weil Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Rechte eines Kleinstaates antasteten; und diese Mächte konnten ihre Siege erstreiten, weil sie das durch Vertrag geschützte Land Luxemburgs und Belgiens überannten. Sollen danach die Kleinstaaten zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn als zu Schützern aufblicken? In den von diesen Mächten besiegelten Verträgen Wälle sehen, die vor Angriff schützen? Durch solchen Frieden wäre erwiesen, daß Schreckensherrschaft zu Land und zu See den Sieg verbürgt. Ist wahrscheinlich, daß die Sieger auf den Ruf Neutraler ihr bewährtes Werkzeug wegwerfen würden? Welche Hoffnung ist auf neue Verträge zu setzen, wenn den alten nur der Werth von Papierseken zugesprochen wird? Folgt auf die Durchbrechung aller Grundregeln des Völkerrechtes die Krönung mit dem Siegerkranz: lohnt es dann, in einer Völkerversammlung an der Besserung des internationalen Gesetzbuches zu arbeiten? Das würde ja nur den Verbrechern nützen, die seine Vorschriften überträten; und wer sich gewissenhaft daran hielt, hätte den Schaden. Deshalb meint das Britenvolk, in dem der

Wunsch nach Frieden nicht schwächer ist als in dem Präsidenten Willson, daß nur ein auf den Sieg unserer Sache gegründeter Friede erstrebenswerth sei. Unter drei Voraussetzungen könnte er dauern. Erstens müssen die Anlässe zu internationaler Ruhe- störung nach Menschenmöglichkeit ausgetilgt werden. Zweitens müssen die in den Centralreichen lebenden Völker selbst erkennen lernen, daß gewissenloses Handeln und Angreiferpläne jede Nation der Achtung unwürdig machen. Drittens muß das internationale Recht, muß jedes Abkommen zur Hinderung oder Einschränkung feindsäligen Handelns durch eine internationale Macht gestützt sein, vor deren Sühnerwillen die verwegenste Angriffsflust zaudert. Diese Bedingungen mögen schwer durchzusetzen sein. Uns scheinen sie in Einklang mit den Idealen des Präsidenten; und wir sind überzeugt, daß keine auch nur lose gesichert werden kann, wenn nicht, wenigstens in Europa, der Friede dem in unserer Note angedeuteten Grundriß genügt. Und deshalb hat Großbritannien beschlossen, was es jetzt thut und weiter zu thun willig ist: es giebt sein Blut und sein Vermögen in einem Umfang hin, den seine Geschichte niemals gefannt hat. Diese ungeheure Last trägt es nicht nur, um die durch Verträge ihm aufgebürdete Pflicht zu erfüllen, auch nicht, um einer Völkergruppe unfruchtbaren Triumph über eine andere zu schaffen, sondern, weil es im Tiefsten überzeugt ist, daß am Sieg der Verbündeten die Zukunft friedlicher Civilisation und die Möglichkeit veredelten Völkerverkehrs hängt, dessen Morgenröthe die großen Denker der Neuen wie der Alten Welt von dem Tag zu hoffen wagen, der anbrechen muß, wenn das Gräucl von heute geendet ist. Ich habe die Ehre, in aufrichtiger Hochschätzung mich den Eurer Excellenz ergebensten und gehorsamsten Diener zu nennen. Arthur James Balfour.“

In dem dichten Geflöber der Januarereignisse hat diese Depesche des Staatssekretärs, der sich in Grey's Tonart einzufühlen versuchte, nicht die Beachtung erlangt, die ihr gebührt. Feste Friedenssicherung wünscht jeder gestittete Mensch, der den Erdtheil nicht zerrüttet, dessen Völker nicht in Thierheit sinken sehen will. Den Wahn, nur der Sieg unserer Feinde könne haltbaren Frieden stiften, stärken die Leute, die jeden Wunsch nach würdiger Verständigung wie niederträchtigsten Landesverrath umbrüllen und Bedingungen plakatiren, neben denen die des Feindes jungfer-

lich bescheiden aussehn. Ueber die Anklagen kann im Kriegslärm nicht verhandelt noch jezt, unbefangen, geprüft werden, ob, zum Beispiel, die Elssasser, alle Lothringer französischer Zunge, die Weinbauer des Trentino, die Südslawen Istriens und Dalmatiens durch den ihnen verheißenen Wandel ihrer Staatszugehörigkeit glücklicher würden. Der Geist europäischer Menschheit (noch nicht asiatischer und afrikanischer) fordert, daß jedes Volk und jederkräftige Volkszweig in Sprache, Gebet, Gemeinwesenverwaltung, Verkehr mit den Stammverwandten frei, weder fremdem Zwang unterthan noch in Verstellung, Vermummung genöthigt sei; dieser Geist verbietet aber nicht, daß verschiedene Stämme, Deutsche, Slawen, Romanen, Sachsen und Kelten in der Schonung eines Staatsverbandes stehen. Die Möglichkeit und den Nutzen solcher Gemeinschaft lehrt die Schweiz erkennen (von der selbst Großmächte Mancherlei lernen können). Staatssekretär Balfour sprach ins Stimmengeschwirr hinein. Polybios-Reinach speiste ihn im Figaro mit einem Lohbröckchen ab. „Balfours edel gefakte Note wälzt den Grabstein auf Englands alten Traum von einer seelisch verjüngten Türkei. Wir müssen hoffen, daß der Erlaß des Zaren an den Ministerpräsidenten Fürsten Galtzin (den er in freundliche Arbeitgenossenschaft mit der Reichsduma und den Semstwo verpflichtete) den Grabstein auf Deutschlands immer wiederkehrendes Sehnen nach einem entarteten Rußland wälze. Welche Aera russischer Geschichte brähe an, wenn der Verbannung des Wobka der Sieg über andere Mächte der Finsterniß folgte!“ Der Kluge hat als den wichtigsten Inhalt der Depesche an Spring Rice den Entschluß zu schroffer Abkehr von der Türkei erkannt. Das Reich des Khalifen, der über die Heiligen Stätten gebot, war lange das Hätschellind britisch konservativer Russenfeinde und seit den Tagen des Ersten Nikolai (Nesselrode) auch von den Russen in seiner Hauptstadt nicht ernstlich bedroht. Beide eint jezt die Furcht vor einer in Heer und Wirthschaft von Deutschland gerüsteten Türkei und vor dem Spul des von artigen Kindern in dunkler Nacht erträumten Mitteleuropa. „Lieber der ganze Südosten des Erdballes slawisch, der Zar in Konstantinopel, die russische Flotte im Mittelmeer. Hat nicht Bismarck gesagt, der Befiz von Byzantion werde Rußland schwächen, nicht stärken?“ Auch im Temps stand die Türkenfrage vorman. „Das wüßte Gemehel,

dessen Opfer alle christlichen Völker waren, beweist deutlich, daß diesen Unterjochten Freiheit, Lebenssicherheit, Menschenwürde so lange versagt ist, wie sie unter einer Herrschaft schmachten, deren Regierungsmittel, unter der Fahne von Einheit und Fortschritt wie unter dem hamibischen Banner, der Totschlag ist. Die Verbündeten würden, wenn sie diese Herrschaft fortbauern ließen, zu Verräthern an ihrem Ideal. Dauern kann nur der Friede, der vor deutschem Eingriff und vor der Falle des deutschen Mitteleuropa geschützt ist. Diese Ueberzeugung hat uns der Angriff von 1914 aufgezwungen. Ist unsere Schuld? Wenn wir dem Friedensangebot zugestimmt hätten, wäre von Deutschland neuer Krieg vorbereitet worden. Aus dem Mund eines preußischen Herrenhausmitgliedes hören wir, daß Deutschland zu bescheiden, zu friedfertig, zu ehrerbietig vor den Rechten Anderer war. Davon möchte es sich entschuldigen. Die Worte sind lehrreich. So ist Deutschlands Geisteszustand. So sieht's hinter dem Friedensvorschlag aus. So spricht es im dreißigsten Monat eines von ihm gewollten und begonnenen Krieges. Unser Gedächtniß wird diese Worte bewahren."

In Japan ist der Reichstag aufgelöst worden, weil seine Mehrheit das Ministerium Terautchi als eine verfassungswidrige Regierung beschloß, die ihr Dasein dem Rath der Alten Staatsmänner, nicht dem parlamentarischen Machtverhältniß, danke. Der greise, in Demokratie neigende Graf Okuma hatte beim Rücktritt aus dem Ministerpräsidium, am dritten Oktober 1916, den Baron Kato als Nachfolger empfohlen, dessen Kensei-Partei die stärkste im Reichstag war, der Rath der Alten aber den konservativen Marschall Grafen Terautchi durchgesetzt. In den letzten Lebenstagen des Parlamentes hielt Minister Motono, der, ehe er die Leitung des internationalen Geschäftes übernahm, Botschafter in Paris und Petrograd und, in enger Genossenschaft mit Herrn Tschowolski, der Stifter russo-japanischer Freundschaft war, eine als Stimmungmerkmal beachtenswerthe Rede. Nach seiner Meinung hat das Deutsche Reich, als es die „gepanzerte Faust“ über Tsingtau redete, die Eroberung Chinas vorbereitet; und Japan mit Recht drum die erste Gelegenheit zur Abwehr gefährlicher Drohung ausgenützt. „Nicht eine Stunde haben wir gezögert, die Bündnißpflicht zu erfüllen und dem Britenreich, das uns rief, Hilfe zu bringen.“ (Großbritannien erbittet Japans Hilfe, das sie gütig gewährt: horcht

Asien nicht, von Rowell bis nach Kalkutta, auf?) „Nach ein paar Monaten hatte Japans Heer und Flotte den deutschen Widerstand gebrochen, Chinas Erde von deutscher Saat gesäubert, im Bund mit England die deutschen Schiffe aus dem Stillen und dem Indischen Ozean verjagt, in Ostasien Ruhe und Ordnung gesichert und den Seehandel aller verbündeten Mächte vor Gefährdung bewahrt. In die von uns geschirmten Meere darf die vor keinem Mittel zurückschreckende Seeräubererei der Deutschen sich nicht wagen. Die große Sache der Menschheit, aber auch der Friede unseres Orients gebietet den vollkommenen Sieg der Verbündeten. Dazu haben wir, denen die Erdlage des Reiches die Zone militärischen Handelns begrenzt, mitgewirkt; dazu werden wir mit aller Kraft weiter mitwirken. Wir haben den Beschlüssen der pariser Wirthschaftskonferenz zugestimmt und das deutsche Friedensangebot abgelehnt. Daß die Antwortnote unserer Bundesgenossen nur von europäischen Friedensbedingungen, nicht von dem künftigen Schicksal der deutschen Kolonien sprach, hat die Oeffentliche Meinung unseres Landes beschäftigt. Auch die Kaiserliche Regierung hat diese Lücke nicht übersehen. Sie weiß aber, daß die Liste der Bedingungen nicht vollständig ist; die Ergänzungen haben die Verbündeten sich für die Zeit der Friedenserörterung vorbehalten und wir wissen, daß sie dann auch unserem Ansp:uch Geltung verschaffen werden. Diesen Anspruch haben wir, um jede Möglichkeit eines Mißverständnisses auszuschließen, vor unserer Antwort laut betont: und ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß es darüber nicht die winzigste Meinungsverschiedenheit gab, als die Verbündeten die Fortsetzung des Krieges beschloßen, der den Sieg des Rechtes und chrlichen Weltfriedens verbürgen soll. Unlöslich ist unser Bündniß mit England; wirksamer als je zuvor wird es seit dem Juli 1916 durch unser herzliches Verhältniß zu Rußland ergänzt, das uns, den Lieferanten von Waffen und Kriegsgeräth, dankbar ist. Dank haben wir, als Schützer des Seehandels und Helfer zur Zerstörung deutscher Flottenmacht im Großen Ozean, auch von Amerika, Australien, China geerntet. Mit dem Volk und der Regierung der Vereinigten Staaten suchten wir immer in Eintracht zu leben. Wölkchen, die manchmal den Himmel ein Bißchen trübten, wurden von der Gemeinschaft guten Willens stets verschweicht. Daß zwei Regierungen nicht allen Fragen

die selbe Antwort finden, lehrt sogar der Blick auf verbündete Staaten. Auch über die dornenreichste Frage aber ist Verständigung im Geiste freundschaftlicher Aufrichtigkeit möglich: und in diesem Geiste begegnen wir uns mit den Vereinigten Staaten. Als ein greifbares Merkmal wachsender Freundschaft verzeichne ich mit besonderer Freude, daß amerikanische Kapitalisten uns ihre Mitwirkung zur Besserung des chinesischen Finanzwesens angeboten haben. Wir werden die wirtschaftliche Annäherung der beiden Reiche mit allen erlangbaren Mitteln zu fördern streben. Eben so werden wir alle Kräfte aufbieten, um China, in dessen weitem Gebiet wir so große Interessen, der Politik und der Wirtschaft, haben, den Weg in moderne Civilisation zu bahnen. Wir haben ihm civile und militärische Helfer geschickt, die Durchführung seiner Finanzreformpläne erleichtert, Tausenden seiner Jünglinge auf unseren Hochschulen das Studium ermöglicht und Niemand wird bestreiten, daß China uns für solche Wohlthaten Dank schuldet. Leider haben einzelne Japaner sich in den inneren Parteienstreit des Nachbarreiches eingemischt und dadurch Mißtrauen gewedt. Die kaiserliche Regierung, die jeden Einbruch dieser Art verurtheilt (weil er Japans Handeln den Chinesen und den Großmächten verdächtigen kann), ersehnt die herzlichste Eintracht mit China und ist gern bereit, ihm so klare Beweise ihrer Aufrichtigkeit zu geben, daß es danach selbst entscheiden kann, ob es uns trauen dürfe oder nicht. Unsere Hoffnung ist, daß China auf geradem Weg in zeitgemäße Entwicklung fortschreite; unsere Furcht, daß Unruhen und Unordnung es allmählich zerbröckeln. Diesen Zerfall müssen wir hindern; denn unser Ost kann nur gedeihen, wenn China in Einheit, in unangetasteter Unabhängigkeit bleibt und zugleich unsere Rechte, besonders in der Mandchurei und Mongolei, gewissenhaft achtet. Unter diesen Bedingungen ist der feste Freundschaftsbund beider Länder erreichbar. Doch wir dürfen nie vergessen, daß auch andere Mächte berechnete Interessen in China zu wahren haben, und müssen redlich bereit sein, mit ihnen, zunächst mit den uns verbündeten, ohne unkluge Selbstsucht, auf dem Grund unserer Rechte zusammenzuarbeiten.*

Die Rede, in der die Darstellung des Verhältnisses zu China und Nordamerika den breitesten Raum füllte, hat in London, Paris, Petrograd sehr gefallen. Senator Pichon, der, ehe er Mi-

nister wurde, in Ostasien war, jauchzt: „Hohe Weisheit spricht aus dem Munde dieses Staatsmannes, der Europa, besonders Frankreich und Rußland, gründlich kennt und dem in diesen Ländern nur Freunde und Verehrer leben. Zu bedauern bleibt nur, daß die Verbündeten nicht die ganze, ungeheure Kraft des Reiches auszunützen vermocht haben, das man mit Fug das England des Fernen Ostens nennt. Japan hat nie daran gedacht, seine Hilfe zu verschächern; einer kräftig klugen Diplomatie aber wäre, über London, diese Hilfe in viel größerem Umfang erlangbar gewesen. Was wurde an Spott, Erfindung, Sophismen vergeudet, als ich täglich predigte, man müsse Japan auf die Schlachtfelder Europas rufen! Wissen Sie denn nicht, wurde gewispert und geschrien, was Japan dafür verlangt? Indochina; Antwerpen; vielleicht auch Hamburg? Daß es Paris fordere, hat Keiner behauptet. Die wirtschaftliche und finanzielle Entschädigung aber sollte so hoch bemessen sein, daß alle Sädel der Verbündeten davon leer würden. Späßhaftes Gerede für das Ohr Eines, der Asien kennt und obendrein weiß, daß der Regierung des Mikado die Frage, ob sie ihr Heer nach Europa schicken wolle, offiziell niemals vorgelegt worden war. Der Seetransport würde zu lange dauern, für Truppen und Geräth zu viele Schiffe fordern und der Krieg, der ja allerhöchstens ein Jahr währen könne, zu Ende sein, bevor japanische Krieger auf unseren Schlachtfeldern ständen. An die Sibirische Eisenbahn, die seitdem nicht ganz unbenuzt blieb, wurde gar nicht gedacht. Heute sind alle Verbündeten in dem Streben einig, von Japan Alles zu erlangen, was es zu leisten vermag und noch nicht geleistet hat. Alle erkennen, wie viel dieses Land noch für die Heere thun kann, die einen zähen Feind mit schonungslosem Ungestüm bekämpfen. Die Rede des Herrn Motono muß diese Erkenntniß vertiefen. Sputet Euch also, damit uns in Europa, auf den Stätten des Entscheidungskampfes, der Beistand der Großmacht rasch wirksam werde, die Deutschlands Traum von asiatischen Kolonien mit so wüthigem Streich vernichtet hat.“ (Le Petit Journal.) Nüchterner und drum ernsthafter klingt die Weise des Temps. „Japan mußte, als asiatische Macht, seine Mitwirkung zum Krieg einschränken. Seine Industrie hat den Verbündeten durch Waffenlieferung werthvollen Dienst geleistet und wir dürfen von dem Genossen im Fernen Osten noch beträcht-

licheren Kraftaufwand erwarten. Der deutsche Drang nach China war nur ein Merkmal der Weltherrschaftsucht, die seit Jahrzehnten sich Waffen schmiedete. Und nicht dieser Drang allein, den es abwehren mußte, sondern der Wunsch, im Kampf für die Sache der Menschheit mitzusechten, trieb Japan in unsere Reihe. Der Werth seiner Hilfe wird um so höher wachsen, je mehr es einsieht, daß es sich selbst nicht stärker zu schützen braucht und alle neuen Kriegsmittel deshalb den Russen liefern kann. Von den Centralmächten hat es nichts zu fürchten; und von dem Verhältniß zu Amerika und China hat Herr Motono ein erfreuliches Bild gegeben. Je heller der Himmel über dem Reich des Sonnenaufganges, desto sicherer ist Rußlands Rüstung, für die Japan sorgen kann. Deutschland doppelt seinen Auswand: schon diese Thatsache verpflichtet die Regierung in Tokio, alle Kräfte ihres Landes zur Beschleunigung des Sieges unserer gemeinsamen Sache aufzubieten.“

Graf Okuma, der einmal von Indiens Märkten als von lohnenden Zielen japanischen Handels gesprochen, das unbedachte Wort aber, nach dem rauhen Echo aus England, in erträglichen Sinn gedeutelt hatte, wurde in seiner letzten Amtszeit schlaffer Neigung zu Amerika verdächtigt; und fiel, trotzdem unter seiner Regierung Kiautschau erobert, der Einfluß in China schnell ins Breite ausgebaggert und der nählliche Pakt mit Rußland geschlossen worden war. Marschall Terautchi galt als der Mann, der China aus dem Schlaf rütteln und die Vereinigten Staaten zu günstiger Beantwortung der Fragen nach Einwanderung und Landbesitz der Japaner zwingen werde. Gegen diesen Glauben sprach die Wahl des Gehilfen fürs Internationale. Herr Motono, der in West und Ost die Pfiffigsten hinter's Licht geführt hat, liebt stille Mittel; ist ein Internist, nicht ein Chirurg der Politik. Er wird wohl versuchen, mit den Vereinigten Staaten so ins Reine zu kommen, wie ihm mit Rußland gelungen ist. Daß ein amerikanisches Syndikat in China Eisenbahnen baut, daß die Männer von Nippon zu Bankengründungen sich Amerikanern gesellen, ärgert ihn gewiß nicht; und er kann die unerträumte Konjunktur, die seiner Heimath der Krieg bietet, zu enger Verbündung der drei Reiche nützen, deren Blick von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ernster sich dem Stillen Ozean zuwendet. Amerika, China, Japan: solches Wirtschaftsimperium sah die Erde noch nicht. Von der Rassen-

frage läßt der kalifornische Kapitalismus sich kaum noch lähmen. Die ist sacht entgiftet worden, seit England, 1902, Japan in den Bereich europäischer Bündnisse zog und der Krieg nun Afrikaner und Asiaten, Sonnenanbeter, Shintoisten, Mohammedaner mit Christen aller Bekenntnisse, Tatarensprossen, Türken, Kleinsten Völkergemengsel mit Deutschen und Slawen in eine Frontreihete. Was Japan in drei Lustren erlangt hat, ist ohne Vorgang in neuer Geschichte; und unübertrefflich die Schlaueit seines Mitwirkens zum Kriegszweck. Lässiger Krastaufwand heimst ihm Riesenertrag. In Tsingtau gebietet es, freut sich all der Bauten, Anlagen, Einrichtungen, die von Duzenden deutscher Millionen geschaffen wurden, und darf hoffen, für lange Zeit des deutschen Weltbewerbers in Ostasien ledig zu sein. Briten und Russen lehrt es den Werth seiner Freundschaft höher schätzen, als je zu ahnen war. Die Massenfieferung von Kriegsgeräth bringt ihm, endlich, den Wohlstand, nach dem sein Volk, die Zahlungsmittel, nach denen sein Gewerbe lechzt. China ist, ein schlaftrunkener Kolossus, den Europa jezt nicht behüten kann, nach Umsturz und Wirren ihm schutzlos ausgeliefert; ist es völlig, wenn auch die Vereinigten Staaten in den Krieg eingreifen. Da Japan den besten Späherdienst hat, wußte Herr Motono, als er, am dreihundzwanzigsten Januar, sprach, wohl schon, daß zwischen Berlin und Washington allerlei Gewölk sich balle (dazu genügte ja die Kenntniß der Suffix-Noten und Gehör für den Unterton berliner Zeitungsoffiziosität); deshalb die ungemaine Herzlichkeit der Uncle Sam zuge-rufenen Worte. Japan muß wünschen, daß Amerika sich in das Kriegsschicksal einknüpfe. Selbst? Am Liebsten stünde es, wenn die Sinitzuth sich verlaufen hat, stark, reich, ohne Beulen auf dem Harnisch, unter Erschöpften. Immerhin ist denkbar, daß es über die Lieferang von Waffen und Munition, Drillemestern und Technikern hinausgeht und dem Russenreich, dessen Rückwendung nach Asien es als Folge europäischer Niederlage fürchten müßte, auch durch eigene Artilleriesverbände und Sturmtruppen die Fronten stärkt. Nie war mächtigere Lockung als diese: ohne unerseßlichen Aufwand, spät, wenn Mars sich schon bleicht, in dem größten Krieg der Menschheit aus Weltferne die Entscheidung zu bringen. Troz der Excellenz Stephens Vichon glaube ich, daß Frankreich als Entgelt solcher Hilfe gern Indochina hingäbe. Doch schon

die gewaltige Ansehensmehrung, der nie welkende Ruhm, neun Europäermächten aus der Schlucht geholfen zu haben, könnte Japans Ehrgeiz reizen. Ist ihm der Einsatz zu hoch, dann wird vielleicht nur seine Marine in nahen Gewässern sichtbar werden und, nach einer vertraulichen Zwiesprache mit Washington, von seinen Werften, wie von denen Australiens, Kanadas und des ganzen Kolombußerdiheiles, Tonnage für die Genossenschaft kommen. Sogar unter das Sternenbanner, wenn die Vereinigten Staaten so freundlich sind, die gehäuften Milliarden im Krieg zu verpulvern, statt in China Erzlager und Baumwollpflanzungen aufzukaufen und mit ihren Goldwällen Japans Utherraum zu schmälern.

Ein paar Stunden vor dem Minister Motono sprach Präsident Wilson. Seine Rede hätte nicht überrascht, wenn des Redners Wesensart früher erkannt worden wäre. Drei Monate zuvor hatte er, minder feierlich, über den großen Gegenstand gesprochen, den er nun im Senat von allen Seiten betrachtete. „Nicht aus mißtrauischer Furcht, sondern aus herzlichem Mitgefühl sollen wir auf die in Krieg gerissenen Völker blicken. Wir haben sie nicht zu fürchten und sie werden uns, wenn ihre Kraft erschöpft ist, brauchen. Jedes Amerikaners, der sich der Entkräftung Europas freut, müßte ich mich schämen. Wer ein Herz im Leib hat, kann nicht froh darüber werden, daß große Nationen ihre Körper- und Nervenkraft zerrütten; kann nicht sagen: Das ist für Amerika die Gelegenheit, sich Nutzen zu sichern. Nein: es wird für Amerika die Gelegenheit zu viel Höherem sein. Unsere Industrie erlebt seit zwei Jahren einen Aufschwung, wie er nie war. Die Annahme, er sei die Folge des Handels mit Kriegsgeräth, wäre grundfalsch. Unser Ueberseehandel beträgt nur vier Prozent vom Gesamthandel; nur ein Prozent davon ist durch die Ausfuhr von Waffen, Munition, Automobilen, Zugthieren, Kleidern, Stiefeln, Nahrungsmitteln und irgendwelchem Geräth für Heere eingebracht worden. Darf ein Vernünftiger glauben, daß vier Prozent die Entstehung der übrigen sechsundneunzig ermöglichen? Amerika muß sich, als Glied der Völkerfamilie, so bewähren, wie seine eigenen Völker sich in ihrer engeren Familie bewähren sollen; es muß erweisen, daß es nicht nur stillische, sondern auch physische Kraft aufwenden will, um, im Bund mit anderen Mächten, die Ausbeutung einer Nation oder Gruppe durch eine andere zu hindern und das allein

würdige Ziel des Kampfes zu zeigen: die Wahrung der Menschheitsrechte. Ich höre Klagen darüber, daß wir nicht mitkämpfen, nicht einen Besitz, etwas unserem Handel Förderliches (an Geistiges, worauf wir stolz sein könnten, wird dabei nicht gedacht) zu erlangen suchen, nicht, wie andere Regirungen, den Handel in fremden Ländern auf die Macht von Heer und Flotte stützen. Die so reden, möchten uns in den Strudel feindlichen Bestrebens, in das Chaos reißen. Kann Einer genau angeben, woraus der Kriegsbrand entstanden ist: dann sage es. So weit mein Auge reicht, weiß es Niemand. Nicht ein einzelnes Ereigniß, sondern der ganze Zustand gebar den Krieg. Argwohn und Mißtrauen, Spionage und Zettelerei, haben und drüben die Furcht vor dem Handeln des nächsten Tages, Bündnisse und Abkommen: solches Gewebe hat jenseits vom Ozean eine ganze Völkerfamilie umfädelt. Folgt diesem Krieg früh oder spät ein neuer und behnt auch er sich, streckt auch er sich wieder über die Welt, dann werden die Vereinigten Staaten ihm nicht fern bleiben können. Ich fürchte, die Zeit der Neutralität kehrt nicht wieder. Wenn ich in einer Gemeinschaft lebte, wo jedes Recht nur durch Gewalt zu schützen wäre, könnte ich nicht neutral sein, sondern müßte zu meinen Nachbarn sagen: Dieser Zustand darf nicht dauern. Wir müssen eine Gesellschaft der Nationen erstreben, die jede nicht durch die Gefährdung eines Grundrechtes der Menschheit bewirkte Störung des Weltfriedens sühnt. Stört den Weltfrieden ein Streit, dessen Berechtigung von der Menschheit nicht anerkannt wird, dann darf Keiner sich in Neutralität abschließen. Und Amerikas Ehrgeiz muß sein, eine Regirung zu haben, die für die Grundrechte der Menschheit eintritt.“ In dem selben Ton eines von Vernunft geleiteten Idealisten klang die Januarbotschaft an den Senat aus, die sieglosen Frieden und edlen Weltstreit freier Völker auf freier Erde empfahl. „Ich glaube, aus gesprochen zu haben, was das Volk der Vereinigten Staaten von mir zu hören wünschte. Und warum soll ich verschweigen, daß ich hoffe, auch dem Willen freier Geister, die in jedem Land mit ihrer Liebe die ganze Menschheit umfassen, Ausdruck gegeben zu haben? In allen vom Krieg berührten Ländern leben Menschen, die noch nicht aussprechen konnten oder durften, was sie vor der Vernichtung der ihnen liebsten Lebensgefährten und der ihnen theuersten Heimathstätten wirklich empfinden. Und ich

für diese bisher stumme Masse glaube ich gesprochen zu haben, kein Volk versuche fortan, seine Staatswesensform einem andern aufzuzwingen; jedes Volk wähle in Freiheit die Politik, die ihm erspriesslich, den Weg, der seiner Entwicklung nützlich scheint; jedes werde vor Bedrohung, Einschüchterung, Belästigung geschützt; und der Mächtige schreite neben dem Schwächlichen vorwärts. Alle Nationen mögen Bündnisse meiden, die sie in Machtkampf zerrren, in ein aus Selbstsucht und Intrigue gewebtes Netz ziehen, durch Anstoß von außen von ihren eigenen Angelegenheiten abdrängen können. Nach redlicher Verständigung könnte Zwist nicht aufkommen; wo Alle aus Gefühlseinheit dem selben Ziel zustreben, bestimmt das Gemeinschaftsbedürfnis das Handeln: und die Gut Aller gewährt Jedem die Freiheit zum Handeln im engsten Pflichtenkreis. Ich empfehle: Regierung, die der Wille des Regierten eingesetzt hat; Freiheit der Meere; Begrenzung der Wehrmacht in so schmalem Umfang, daß Heer und Flotte nicht mehr zur Ueberfall und Eroberung, nur noch zum Werkzeug der Ordnung taugen; Organisation der stärksten Menschheitskräfte zum Zweck sicherer Friedensverbürgung, die weder von einer einzelnen Macht noch von einer Gruppe zu durchbrechen ist. Das sind, heute schon, die Grundsätze aller der Männer und Frauen, die von irgendeinem Erdstück aus vorwärts schauen, die Grundsätze jedes wahrhaftig modernen Volkes und aller Menschengemeinden, die ins Licht streben. Diese Grundsätze amerikanischer Politik sind auch die der Menschheit: und müssen drum allgemeine Geltung erlangen.*

Die Menschheit, scheint's, spricht nicht mit der Zunge, der Feder der Leute, deren Betriebsstätte Parlament und Presse sind. Nie hatte ein Staatsoberhaupt so firnhohe Ziele gezeigt, nie selbst ein vom Geist Marc Aurels erfülltes sich in die Ankündigung einer Völkergesellschaft (mit Schiedsgerichtsbarkeit und Sühnevollzugsmacht) vorgewagt. Der grauseste Krieg würde geabelt, wenn er auch nur eine große Menschheitsgruppe diesem Ziel näherte. Präsident Wilson aber wurde wie ein schwachsüchtiger Schuljunge gezaust; derber noch als bei uns in den Ländern unserer Feinde. „Französischer Friede ist nur nach völligem Sieg möglich. Die Ventränimächte müssen nicht nur dekretieren und militärisch geschwächt, sondern auch zum Ersatz der Kriegskosten gezwungen werden. Da Staatssekretär Helfferich gesagt hat, daß

Deutschland in jedem Jahr mehr als zwölf Milliarden erspare, kann es uns (ich spreche jetzt nur von Frankreich) in jedem Jahr des kommenden Vierteljahrhunderts sechs Milliarden zahlen und so die hundert des Kriegsaufwandes amortisiren. Der schon müde, noch aber furchtbare Koloß muß niedergeworfen, unsere Thatkraft, unsere Bereitschaft zu Leid und Opfer gedoppelt werden.“ (Senator Almond in Le Journal.) „Eine hübsche, von guter Absicht eingegebene Rede. Wie aber will der Präsident sein Ideal in einer Welt verwirklichen, deren deutsche Bewohner, aller Reue fern, mit dem Bewußt stolziren, daß ein lange heimlich vorbereiteter Krieg gegen waffenlose Nachbarn das beste Geschäft ist?“ (The Evening News.) „Der von einem Sieger Ungefallene hat wenig Lust, einer Rede über die Herrlichkeit der fleischlosen Nahrung zu lauschen. Erst das böse Raubthier hinstrecken: dann ist zu erbaulicher Mahnung Zeit.“ (The Star.) „Die Verbündeten dünkt der Sieg heute eben so nothwendig, wie er im Sezession-Krieg dem Präsidenten Lincoln schien; denn nur durch den Sieg auf dem Schlachtfeld ist der Militarismus zu vernichten. Herr Wilson ist das erste Staatshaupt, das aus dem alten Utopistenraum Wirklichkeit machen will. Um seinen Frieden anzunehmen, müßten alle Völker auf alle Bündnißrechte verzichten; sonst siele der Nutzen Denen zu, die Verträge nicht höher achten als Papiersephen.“ (The Times.) „Herr Wilson möchte nicht, daß ein Volk vernichtet, zerbrochen, daß Deutschland etwa behandelt werde, wie es selbst Nordfrankreich, Belgien, Serbien behandelt hat. Davor braucht er nicht zu bangen: denn die Verbündeten sind zu Verbrechen nach deutschem Muster unfähig. Aber Sühnung ist nöthig. Nur das Leid kann das Gewissen des deutschen Volkes wecken (und dadurch eine nützliche Friedensbürgschaft sichern). Bleibt der Angreifer straflos, so wird der Angriff sich immer erneuen. Friede kann nur werden, wenn die Friedensbrecher besiegt sind. Wer die Herrschaft der Gerechtigkeit will, hat nur ein Mittel, ihr zu dienen: die Verurtheilung der Mörder.“ (Herr Herbette in Echo de Paris.) „Kaiser Pedro von Brasilien erhielt von dem Präsidenten Lincoln, den er gebeten hatte, durch sieglosen Friedensschluß die Sache der Menschlichkeit zu ehren, die Antwort: Kummern Sie sich nicht um solches Geprahl!“ (Professor Harrison in The Morning Post.)

„Amerika mag Dollars, Noten und Menschheitsphilosophie machen, gestalte aber, daß unser Blut, unser Krieg, unser Friede unsere Geschichte mache.“ (Idea Nazionale.)

Die Hagelkörner wurden noch dicker. „Wie hat eine Politiker-versammlung eine so schöne Predigt über das Thema gehört: Wie Menschen handeln würden, wenn sie nicht Menschen wären. Ich denke all den trefflichen Grundsätzen nach, die der verehrte Herr Wilson aufgestellt hat, und bejammere, mit tieferem Schmerz, als ich auszudrücken vermag, daß sie niemals in Geltung waren noch je sein werden, wenn der Mensch so bleibt, wie Erfahrung ihn uns sehen lehrt. Mit ausgebreiteten Schwingen hebt Herr Wilson sich in unbegrenzte Himmelsgefilde und erblickt aus solcher Höhe die Geschöpfe, wie eine uns unerreichbare Optik sie ihm zeigt. „Hörstet, Himmel, auf meine Stimme und leih mir, Erde, Dein Ohr!“ Vor solcher Hörerschaft ziemt sich üppige Ausdruckspracht; und ich bin froh, sagen zu dürfen, daß Herr Wilson dieser Pflicht genügt hat. Wäre sein aus vielfarbig schillerndem Dust gefügter Planet von weisen und rechtlichen Uebermenschen bewohnt, wir müßten aus Andacht emporstarren und ich gäbe mein Bißchen elender Menschheit gern für den schlechtesten Platz in dem Feenpalast hin. Leider ist er für Menschen unbewohnbar. Der Boche bleibt Boche und will sich von unserem Mark nähren; so lange wir können, wehren wir uns dagegen. Herr Wilson setzt sich als ungeladener Gast an den Tisch des künftigen Kongresses. Kein Tisch aber wäre fest genug, um das Gebalg zu überdauern, das in einem nach Wilsons Skizze aufgebauten Europa entstände. Bruder Jonathan ließe sich wohl nicht geduldig den Hut zernünnen. Schauet den Friedensstifter als Faustkämpfer! Friede ohne Sieg: eben so gut könnte ich in einem newyorker Laden sagen, ich wolle kaufen, doch nicht zahlen. Wir, Herr Präsident, haben, mit Blut und Gut, theuer bezahlt, zahlen noch in jeder Stunde jeden Tages und fordern ein Friedenspfand. Der Boche will unser Land, wir vertheidigen es und er wird es nicht haben. An der Schwelle des Rechtstempels soll ein rechtwidriger Friede werden? Amerika will ihn verbürgen. Das kann Geld kosten. Ein Heer von zehn Millionen Mann, eine mächtige Schlachtslotte, Transportschiffe, die Unterseebooten trocken, Festungen: obß Ihren Landsleuten schmecken würde? Ringsum würde Krieg, wenn Ihr Friedenssevangelium Gehör fände. Ehe

nicht Erde und Menschen sich wandeln, wird Gewaltthat nicht auszutilgen sein. Auf der Straße springen die neutralen Bürgerstegtreter dem von Mörderhand Bedrohten bei. Nicht Frankreich, nicht England, nicht Belgien hat den Dolch gegen Deutschland gehoben. Man will uns morden, Herr, und in solcher Stunde ist für Redneret nirgends Raum.“ (Senator Clemenceau in L'Homme-Enchainé.) „Der Hirtenbrief, den Präsident Wilson an den Erdball und die Bewohner aller Planeten abgeschickt hat, ist wunderschön. Er pakt uns mit seinem Republikanerton und der Gluth seines Idealismus. Daß nur der Volkswille Regierungen einsetzen dürfe, ist eine von unserer Großen Revolution in die Welt geschmettete Losung. Daß Völker nicht wie Eigenthum weggegeben werden dürfen: dieser Grundsatz stützt unseren Widerspruch gegen die gewaltsame Annexion von Elsaß-Lothringen. Friedensbürgschaft, Verpflichtung in Schiedsgerichte barkeit, allmähliche Abrüstung: seit zwanzig Jahren haben nicht die Sozialisten nur, sondern auch die Regierungsparteien in Frankreich nach diesen Zielen hingestrebt. Merkt denn Wilson aber gar nicht, daß seine Wahrspüche wie Riesensteine in den Froschpuhl der Deutschen und Oesterreicher plumpfen? Volkssouverainetät! Der Edle Herr von Hohenzollern, Kaiser und König von Gottes Gnaden und durch das Recht seines Schwertes, wird sich fragen, ob Präsident Wilson plötzlich toll geworden sei. Völker dürfen nicht wie Geräth oder Vieh behandelt werden? Also soll der König von Preußen die Elsasser, Lothringer, Dänen und Polen, der österreichische Habsburger Czechen, Slowaken, Polen, Ruthenen, Serben, Kroaten, Rumänen, Italer freigeben? Den Frieden, der all diese geknechteten Völker befreien würde, nennt Wilsons Pankeehumor Frieden ohne Sieg? In Berlin und Wien wird man den Spaß etwas bitter finden. Und wenn die zwei Kaiser, um sich nicht selbst aufzugeben und die Geschichte ihrer Reihe zu schänden, den Friedensvorschlag ablehnen: wird, trotz dem Verbrechen, dem Völkerraub, der Würgung Belgiens, Herr Wilson dann noch immer neutral bleiben? Er möchte eine internationale Schutztruppe schaffen. Wann? Morgen? Heute braucht man sie. Wir sind die Schutztruppe der von Friedensstörern überfallenen Völker. Kann Herr Wilson die Gendarmes nicht von Wegelagerern unterscheiden: woher soll uns dann Vertrauen auf die Spruch-

weisheit des künftigen Völkergerichtshofes kommen, den er als den Heilbringer preist? Und woher ihm das Ansehen, daß dem Schöpfer einer Erdgendarmarie unentbehrlich ist, wenn er, wie mancher berühmte Reitermann, erst nach dem Kampf die Plempie lüften will?" (Herr Gustave Hervé in La Victoire.)

Wilson's Freunde und die Botschafter der Atlantisrepublik sprachen, Hohn und Schimpf werde den Präsidenten nicht von dem Weg abschrecken, auf dem er mit jedem erdenklichen Mittel zum Frieden wirken wolle; er werde nicht ermüden, eine Note, Rede, Mahnung der anderen folgen lassen, die nach Frieden dürstenden Seelen aus allen Ländern aufrufen und für den Willigen, gegen den Störrigen schließlich die Macht der Vereinigten Staaten einsetzen. Da wurde der berliner Entschluß in unbeschränktem Sauchbootkrieg verkündet; und in der selben Stunde gewiß, daß Nordamerika den Verkehr mit dem Deutschen Reiche abbrechen werde. Vor zehn Monaten hatte der Präsident gesagt: „Unsere Geduld war fast unerschöpflich; in kränkender Weise aber hat Deutschland die feierlichste Zusagen gebrochen. Vereine Handelsschiff versenkt, ehe Mannschaft und Fahrgäste in Sicherheit sind, handelt wider das Völkerrecht und das Gebot der Menschlichkeit. Solches Handeln erregt in allen civilisirten Ländern Abscheu und kann nur als Ermordung Wehrloser bezeichnet werden. So schwer mirs wurde, habe ich noch immer gehofft, Deutschland werde seine Marinebefehle in Einklang mit den festen Grundsätzen des Völkerrechtes bringen. Heute kann ich der Warnung nicht mehr ausweichen. Der Bruch wird unvermeidlich, wenn Deutschland nicht auf seinen grausamen Brauch verzichtet. Als verantwortlicher Wahrer der Menschheitsrechte, als Wortführer der Vereinigten Staaten und anderer Neutralen darf der Präsident nicht schweigen, wenn der Kriegswirbel heilige Rechte zu verschlingen droht. Unsere Pflicht ist unverkennbar. Wir würden schmähtlich erniedert, wenn wir unsere Rechte aufgaben, um sie nicht schützen zu müssen; und der stolze Bau internationaler Rechtsvereinbarung zerfiel in Trümmer. Die Regierung der Vereinigten Staaten, die lange, weil sie für Deutschlands Volk und Regirer wahrhaftige Freundschaft empfindet, sich in Geduld beschieden hat, muß den diplomatischen Verkehr mit der Kaiserlichen Regierung abbrechen, wenn nicht die Methode des Unterseeekrieges ohne Säum-

niz aufgegeben, daß nicht zu Angriffsbereite Fracht- und Passagierschiff geschont, das Gebot der Menschlichkeit, des Völkerrechtes, der Neutralenansprüche wieder in Wirksamkeit gesetzt wird.“ Das stand in der Note, die der Amerikanische Botschafter am zwanzigsten April 1916 in unser Auswärtiges Amt trug. Am neunzehnten hatte der Kongreß „feierlich den Entschluß bekannt, dem Präsidenten bis an das Ende des Weges zu folgen.“ Am vierten Mai wurde in Berlin die Rückkehr in die Bräuche und Schranken des Kreuzerkrieges angekündet. Daß dem Fall der Schranken der Verkehrsabbruch folgen werde, war jedem Zweifel entrückt, seit die Staaten Herrn Wilson wieder zum Präsidenten gewählt hatten.

Zwölf Tage nach der Friedensbotschaft hörte der Kongreß das Drogangelium von ernstem Zwist. „Am letzten Januartag hat die Kaiserlich Deutsche Regierung uns und anderen Neutralen angezeigt, daß sie vom ersten Februar an in von ihr bezeichneten Zonen des offenen Meeres ihre Unterseeboote in einer Weise verwenden werde, auf die ich, nach unzweideutiger Pflicht, Ihr Auge lenken muß. Als der Dampfer *Suffex*, der Reisende durch den Vermekanal tragen sollte, ohne Ermahnung und Warnung von einem Tauchboot versenkt worden war und amerikanische Bürger den Tod gefunden hatten, schickten wir an die Kaiserliche Regierung eine Note, in der stand: ‚Wenn die Kaiserliche Regierung gegen Handelsschiffe den unterschiedlosen, unbarmherzigen Unterseekrieg weiterführen, wenn sie die klaren und heiligen Vorschriften des Völkerrechtes und die allgemein anerkannten Pflichtbefehle der Menschlichkeit nicht achten will, wird sie uns den Schluß aufzwingen, daß nur eine Handlungsmöglichkeit bleibt. Verspricht Deutschland nicht sofort (und sichert die Wirksamkeit des Versprechens), sein neues Verfahren gegen Fracht- und Passagierschiffe aufzugeben, dann dürfen die Vereinigten Staaten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen nicht aufschieben.‘ In der Antwortnote wurde gesagt: ‚Die Deutsche Regierung will ein Letztes dazu beitragen, um die Beschränkung der Kriegführung auf die kämpfenden Streitkräfte zu ermöglichen, ein Ziel, das die Freiheit der Meere einschließt und in dem sich die deutsche Regierung mit der Regierung der Vereinigten Staaten auch heute noch einig glaubt. Von diesem Gedanken geleitet, zeigt sie an, daß Weisung an die deutschen Seestreitkräfte ergangen ist, in Beobachtung der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze über Anhaltung, Durchsuchung und

Zerstörung von Handelsschiffen auch innerhalb des Seekriegsgebietes Rauffahrteischiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Menschenleben zu versenken, es sei denn, daß sie fliehen oder Widerstand leisten.' Deutschland fügte diesen Sätzen aber die folgenden an: 'In dem Kampf ums Dasein, den Deutschland zu führen gezwungen ist, kann ihm jedoch von den Neutralen nicht zugemuthet werden, in Rücksicht auf ihre Interessen sich im Gebrauch einer wirksamen Waffe Beschränkungen aufzuerlegen, wenn seinen Gegnern gestattet bleibt, nach Belieben völkerrechtwidrige Mittel anzuwenden. Solches Verlangen wäre mit dem Wesen der Neutralität unvereinbar. Wir sind überzeugt, daß der Regierung der Vereinigten Staaten eine Zumuthung dieser Art fern liegt. Das entnehmen wir der wiederholten Erklärung der amerikanischen Regierung, daß sie entschlossen sei, gegen alle Kriegsführenden die verlebte Freiheit der Meere wiederherzustellen.' Auf diese Note vom vierten Mai haben wir am achten geantwortet, daß wir, natürlich, das Versprechen annehmen; dann aber haben wir gesagt: 'Uns scheint nothwendig, als unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß die Kaiserliche Regierung die unveränderte Erhaltung ihrer jetzt angefündeten Seekriegspolitik nicht etwa irgendwie von dem Gang unserer diplomatischen Verhandlungen mit einem andern in den Krieg verwickelten Staat abhängig machen will; aus einzelnen Stellen ihrer Note könnte die Absicht auf solchen Zusammenhang zu erkennen sein. Für jeden Fall, um jedes Mißverständnis auszuschließen, bringen wir zur Kenntniß der Kaiserlichen Regierung, daß wir nicht eine Minute lang annehmen noch gar den Gedanken erörtern können, das Recht amerikanischer Bürger auf hoher See werde von den deutschen Marinebehörden irgendwie auch nur in den losesten Zusammenhang mit dem Brauch gebracht, der sonst irgendwo die Werthung der Nichtkämpfer- und Neutralenrechte bestimmt. Im Bereich dieser Dinge gilt gesonderte, nicht gemeinsame, unbeschränkte, nicht bedingte Verantwortlichkeit.' Auf diese Note vom achten Mai 1916 ist aus Berlin keine Antwort gekommen. Am einunddreißigsten Januar übergab nun der Deutsche Botschafter unserem Staatssekretär die neue Note und eine Denkschrift, die dem Deutschen Reich das Recht zuspricht, in gewissen Zonen der Meere, die England, Frankreich, Italien besipälen, und im östlichen Mittelmeer alle erreichbaren Schiffe, auch neutrale, zu versenken. Damit wird, plözlich, ohne die leiseste Vor

anzeige, die feierliche Zusage der Note zurückgenommen. Der Kongreß wird, denke ich, mit mir der Meinung sein, daß den Vereinigten Staaten, wenn sie ihre Ehre und Würde wahren wollen, keine Wahl bleibt: sie müssen den Beschluß ausführen, den die Note vom achtzehnten April für den Fall angekündigt hat, daß Deutschland aus seinem Unterseekrieg nicht die Bräuche verbanne, die es damals anwandte und jetzt wieder anwenden will. Deshalb habe ich den Staatssekretär ersucht, Seiner Excellenz dem Deutschen Botschafter anzuzeigen, daß unser diplomatischer Verkehr mit dem Deutschen Reich abgebrochen ist, daß unser Botschafter Berlin sofort verlassen und Seine Excellenz ohne Verzug für alle der Deutschen Botschaft Angehörigen die Pässe erhalten wird. Trotz der unerwarteten Handlung, trotz der bedauerlichen Verleugnung eines uns in den Stunden gefährlichster Spannung gegebenen Versprechens will ich noch nicht glauben, daß die Deutsche Regierung zuthun entschlossen ist, was sie ankündigt und was sie thun zu dürfen wähnt. In mir sträubt sich Alles gegen den Glauben, daß sie die alte Freundschaft der zwei Völker und deren feierliche Vereinbarungen mißachten, amerikanische Schiffe zerstören, amerikanische Bürger ums Leben bringen, mit Bewußtsein und Vorsatz das grausame Seeprogramm, zu dem sie uns den Willen bekennet, ausführen werde. Noch jetzt könnte sie nur durch sichbare, nachprüfbare Handlungen mir diesen Glauben aufzwingen. Erweist mein Vertrauen in ihre Aufrichtigkeit und Vernunft sich als grundlos, opfern, in blindem Wüthen gegen Völkerrecht und Menschlichkeit, gegen gerechtes und verständiges Abkommen, deutsche Tauchbootführer wirklich amerikanische Schiffe, das Leben amerikanischer Bürger, dann werde ich mir erlauben, wieder vor den Kongreß zu treten, und von ihm die Gewährung all der Mittel erbitten, die zum Schuß unserer Seemannschaft, unserer Mitbürger auf berechtigten und friedlichen Seereisen nothwendig sind. Weniger kann ich nicht thun; und ich glaube, annehmen zu dürfen, daß die Regierungen aller neutralen Länder die selbe Verfahrensart wählen werden. Wir möchten jeden feindsäligen Zusammenstoß mit der Kaiserlich Deutschen Regierung meiden. Wir sind dem deutschen Volk ehrlich befreundet, wünschen sehnlich, mit der Regierung, die in seinem Namen spricht, in Frieden zu leben, und werden erst glauben, daß sie gegen uns Feindschaft hegt, wenn sie selbst uns in diesen Glauben nöthigt. Wir erstreben nichts Unde-

reß als die Vertheidigung unbestreitbarer Rechte unseres Volkes. In uns drängt kein Wunsch eiler Selbstsucht nach Erfüllung. Unser Denken und Handeln bleibt den Grundsätzen treu, die seit Urzeit in unserem Volk leben und denen ich vor zwölf Tagen im Senat Ausdruck zu geben versuchte. Diese Grundsätze stimmen zu Frieden, nicht zu Krieg. Gott verhüte, daß wissenlich rechtwidriges Handeln der Deutschen Regierung uns zur Vertheidigung unseres Rechtes herausfordere!“ Die Abgeordneten und Senatoren stehen auf, spenden lauten und langen Beifall und setzen sich erst wieder, als der Präsident den Saal verlassen hat. Und schon wird in den Hauptstraßen das Sternenbanner gehißt. (Zwei Kunstfehler; auf jeder Seite des Ozeans einer. Die deutsche Denkschrift gestattet den Vereinigten Staaten, in jeder Woche auf vorgezeichnetem Wege ein Schiff ohne Contrebande, dem Flaggen- und Vordanstrichfarben vorgeschrieben sind, nach Falmouth, an der Südküste von Cornwall, zu schicken. Vielleicht geht nicht anders, wenn ungehemmter Tauchbootkrieg sein soll; der heißt „militärische Angelegenheit“, unter dem Kriegsrecht also öffentlichem Urtheil des Politikers entzogen ist. Völkerpsychologie mußte von dem Angebot abmahnen, das süßer Gnadendust starken Nationen verleidet und das ein allzu empfindliches Fell wie Demüthigung juckt. Die hat kein in Deutschland Verantwortlicher gewollt. „Die Kaiserliche Regierung würde jeden Wunsch, der die Sperre des feindlichen Handelsgebietes nicht durchlöchert, mit ehrlicher Freude erfüllen, und hofft, daß die Regierung der Vereinigten Staaten, mit der sie in freundschaftlichem Verkehr zu bleiben trachtet, ihr dem Doppelzweck dienliche Vorschläge machen werde.“ Ein Satz aus dieser Tonart konnte drüben das Unbehagen sänstigen; und mußte Hitzköpfen sogar, denen Herr Wilson gewiß nicht nah ist, den Bruch erschweren. Da der Satz nicht früh genug gesprochen, geschrieben wurde, konnte der Präsident ihn insgeheim, durch Bernstorff oder durch Gerard, herauszulocken versuchen; gelang es nicht, so war zum Bruch immer noch Zeit. Kunstfehler; die sich nicht himmelhoch häufen dürften. Obß, freilich, ohne solches Versehen gut geworden wäre? Berlin sagt: „Die durch den unbeschränkten Unterseekrieg über unsere Feinde verhängte Sperre der überseeischen Zufuhr würde, selbst wenn die diplomatischen Beziehungen mit Amerika wieder hergestellt worden wären, unter keinen Umständen gelockert worden sein.“ Aus Washington kam im vorigen Mai das Nachwort

des Staatssekretärs Lansing: „Deutschland hat in seiner Antwort die von uns vertretenen Rechte der Rauffahrer und Nichtkämpfer anerkannt und sich verpflichtet, den allgemein gültigen Vorschriften des Völkerrechtes für den Seekrieg gegen Handelsschiffe künftig zu gehorchen. Handelt Deutschland so, dann ist kein Anlaß zu Streit mit ihm und nur unsere Entschädigung von altem Verlust noch zu ordnen. Wie wir einen Zwist mit Großbritannien zu erledigen haben, ist in dem anglo-amerikanischen Schiedsvertrag vorgeschrieben; solchen Zwist können wir nie mit dem Deutschen Reich erörtern.“ Deutschland zieht zur Begründung seines Januarbeschlusses das Verfahren Englands und der ihm verbündeten Mächte heran. Gegen solche Verknüpfung hat die amerikanische Mainnote sich heftig gewehrt. Nach Wilsons und Lansings Juristenüberzeugung ist Seesperre gegen neutrale, nicht mit Contrebande befrachtete Handels- und Passagierschiffe nur zulässig, wenn sie durch eine dichte Kette von Schiffen gesichert, „effektiv gemacht“ ist; darf ein dennoch durchgeschlüpfter neutraler Rauffahrer erst beschossen werden, wenn er die aus Kanonenrohr tönende Mahnung zum Halt überhört, zu entkommen strebt und nur durch Versenkung unschädlich gemacht werden kann. Nach ihrer Meinung spricht das Völkerrecht gegen Deutschland, das, ohne effektive Blockade, ohne die Möglichkeit, immer zu warnen, das Fahrzeug zu bergen oder wenigstens die Mannschaft zu retten, neutrale Schiffe versenke. Wo die Rechtsdeutungen sich so schroff von einander scheiden, war Machthaber kaum zu umgehen. Der schlimmste Kunstfehler lag im Mai.)

Wird nun Krieg? In Deutschland, in Amerika ersehnt ihn kein Mensch, den Gewissen bei äh. In den Ländern unserer Feinde? „Die Deutsche Regierung pfeift auf Völkerrecht und Menschlichkeit. Herr Wilson bewilligt sie gnädig einen dick bepinselten, bunt bewimpelten Kahn, der in jeder Woche einmal nach Falmouth fahren darf. Das ist eine freche Herausforderung, eine klatschende Maulschelle; entweder steht Deutschland in Herrn Wilson einen Zungendrescher, dessen Noten Papiersegen sind, oder sein Kaiser wünscht sich einen neuen Feind, um dem Volk sagen zu können, daß er dem Ansturm des ganzen Weltalls unterliege. Das Ganze kann schließlich aber auch eine der kolossalen und monumentalen Dummheiten sein, deren nur Deutschland, weil es niemals Psychologie lernte, fähig ist. Steht Herr Wilson die Maulschelle ein? Amerika hat zwar nicht Belgiens Neutralität, aber die Geltung des internationalen

Seekriegsrechtes verbürgt, dessen Zerletzung Deutschland jetzt ankündigt. Stecht Herr Wilson auch diesen Hohn auf Recht und Menschlichkeit ruhig ein, dann wissen wir, was wir von seiner Vö.lkergesellschaft und Weltschutztruppe zu halten haben.“ (Hervé.) „Unsere aufrichtige Antwort hatte Herrn Wilson nicht entmuthigt. Die Deutschen knirschten. Doch war nicht dem Sänger Orpheus die Bezauberung wilder Bestien gelungen? Während Herr Wilson irgendein neues Hellmittelchen zusammenruhrte, brohnte, ploglich, sein Brauenbogen vom Schlag der berühmten Panzerfaust, von der er, offenbar irrig, sammetweiches Gestreichel erwartet hatte. Wir wissen, was ist. Deutschland hat, da es die Seesperre beschloß, den Neutralen den Krieg erklärt. Sperre gegen Sperre: wir werden sehen, welche wirksamer ist. Wir werden, wie immer, zu spät ankommen und die Verzögerung kann uns neue Opfer kosten. Untommen aber werden wir, in Gemeinschaft mit unseren Freunden; und der Grauefnachtrag wird den Boches nicht die Kosten decken. Vielleicht werden unsere Boulevarddamen zum Thee weniger Törtchen naschen. Das wäre ein gutes Beispiel für die Vielzudielen, die man in den Kriegsgelbst gewöhnen muß. Unsere Sperre wird dauern und, wenns nicht an Willen fehlt, wohl noch enger werden; mit der Scheinsperre aber wirds bald aus sein. Amerika meldet große Erregung. Was wird Herr Wilson daraus machen?“ (Clemenceau.) „Wer die deutsche Drohnote liest, glaubt, die Schamrothe in das Antlitz des Präsidenten steigen zu sehen. Fast aus jeder Zeile spricht der Vorsatz, Amerika zu demüthigen. Sogar der technisch trockene Anhang leistet sich höhnische Grobheit; er spricht von ‚blockirten Gewässern‘: eine dem Juristen ungeheuerliche Kezerei und kränkende Verneinung des Völkerrechtes, für das Herr Wilson sich mit der Feder so eifrig bemüht hat. Die Sorge ihre nationale Ehre zu wahren, sei unseren amerikanischen Freunden überlassen, die Deutschland mit der Angst vor deutschem Krieg in neue Arbeit für deutschen Frieden schrecken will. Wir sind nicht in die Falle gegangen und können nun getrost den Krieg Verzweifelnder erwarten. Gegen Wuth aber muß sich Wuth wenden. Vertheidigung genügt nicht. Das Echo der deutschen Drohung von vorgestern kann nur lauten: Vergeltung. Schlagt zu!“ (Herbette.) „Wir dürfen uns nicht einbilden, daß Amerikas Eingriff das Kriegsende sehr beschleunigen würde. Die Wehrmacht der Vereinigten Staaten wiele nicht schwer in die Wagchale. Aber sie gesellen uns etne

stille Großmacht und deshalb begrüßen wir den Beschluß des Präsidenten.“ (Journal des débats.) Das Ergebniß des amerikanischen Entschlusses wird bald greifbar werden. Noch sind wir bei dem Abbruch des diplomatischen Verkehrs zwischen der großen Republik der Neuen und dem Barbarenreich der Alten Welt; wir werden Besseres erleben, wenn die Vereinigten Staaten durch die Zerstörung ihrer Schiffe und die Ersäufung ihrer Söhne getroffen sind.“ (Bichon.) „Jetzt ist klar, was die Deutschen meinen, wenn sie von der ‚Freiheit der Meere‘ sprechen. Die Amerikaner sollen nur nummerirt und in sabendünner Reihe aus oder nach Amerika reisen. Alle Neutralen sollen sich nur so lange noch einer Scheinfreiheit freuen, wie es dem alien deutschen Gott gefällt; dann gehts in hoffnungslose Knechtschaft. Deutschland braucht Frieden und will die Neutralen zwingen, ihn mit zu stiften; da Sanftmuth nicht half, soll Rauheit wirken. Dem Präsidenten Wilson, dem König von Spanien, den Skandinaven wird die Faust gezeigt. ‚Frieden her oder ich schlage Euch nieder!‘ Und man fängt mit dem Niederschlagen so gleich an. Hunde werden nicht so behandelt. Was aber sind dem Deutschen Reich andere Völker?“ (Hanotaug.) „Nachgerade müßte selbst Herr Wilson merken, daß mit dem in Deutschland wissenschaftlich organisirten Räuberthum Versöhnung unmöglich ist.“ (Nowoje Wremja.)

Im französischen Senat hat Herr D'Estournelles de Constant, Friedensbündler a. D., den Marineminister Admiral Lucaze vor die Front gerufen. Der schickt der Unschuldigung, Deutschland habe die haager Verträge stets gebrochen, und dem Geständniß, daß die Handelsschiffe der Republik, nur zu Vertheidigung, bewaffnet seien („Ist ein im Dicksicht von Räubern Angefallener, weil er sich mit dem Revolver wehrt, etwa der Offensiv schuldig?“), die Angabe nach, Frankreich habe in elf Monaten, von Januar bis Dezember, von 51 700 000 Tonnen 273 000 verloren: „Nicht einmal ein halbes Hundertstel. Noch also war uns die deutsche Sperre nicht fürchterlich. Ist damit gesagt, daß uns schwere Stunden erspart sein werden? Nein. Aber das Land wird sie mit dem selben Gleichmuth wie die von gestern ertragen.“ Englands Marinesekretär, Sir Edward Carson, holt die Worte nicht aus so leichtem Herzen. „Ein Feind, der in Piratenkniffen längst einen ihm schmachhaften Völkerrechtserfaß gefunden hat, bedroht uns mit wachsender Barbarenwildheit. Wir dürfen uns über die Gefahr seines Un-

terseeekrieges nicht täuschen. Die unmenschlichen Versuche, den friedlichen Seehandel zu zerstören, stellen uns vor ernste und schwere Aufgaben. Tag und Nacht bestimt die Admiralität, ohne Ermatten, die Möglichkeiten der Abwehr; und die steile Sorge des Landes spornt unseren Eifer.“ Den der Neutralen will der Kronanwalt Sir Frederic Smith spornen: „Wir sind mit unseren Bundesgenossen stark genug, um den Kampf gut zu enden. Den Neutralen aber müßten wir sagen: Wir schützen unsere, schüßet, Ihr, Eure Ehre.“ Und wir müssen betonen, daß in der Stunde der Neuordnung nur mitstimmen darf, wer in der Zeit der Kämpfe Opfer gebracht hat.“ Die nach Wilsons wichtigste Rede der letzten Wochen hielt Premierminister Lloyd George im walisischen Carnarvon. Fünftausend Menschen jubelten dem unermüdlischen Demokraten zu, der Frau und Tochter mitgebracht hatte. „Wir kämpfen, damit das Völkerrecht die feste Grundlage künftigen Friedens werde. Unsere neue Regierung, die man ein Experiment nennen könnte, umfaßt nur wenige Männer; aber Regierungen leisten durchaus nicht nur dann Beträchtliches, wenn ihnen große oder viele Männer zugehören. Zum ersten Mal haben wir dem erfolgreichen Geschäftsmann das selbe Recht auf die Leitung öffentlicher Angelegenheiten eingeräumt wie dem Politiker. Im Ministerium für Kriegsrüstung sitzen Sachverständige, denen die Mobilisierung aller metallurgischen Kräfte des Landes rasch gelungen ist. Wir haben so viele Granaten und Geschosse aller Art, daß wir den Verbündeten dicke Mengen abgeben können. Nach den Sommer-Kämpfen war unser Geschütz- und Geschosß-Vorrath größer als zuvor. Die neue Regierung hat den Sectransporten schon Hunderttausende von Tonnen abgespart; wer die kommenden Schwierigkeiten erkennt, wird den Werth solcher Sparsamkeit richtig einschätzen. Auch für neue Tonnage ist reichlich vorgesorgt und in allen Bezirken des Weltreiches die Rohstoff- und Nahrungsmittel-Produktion kräftig organisiert. Der Sieg ist uns sicher. Da giebt's keinen Zweifel mehr; keinen aber auch daran, daß wir noch über viele, breite, wilde Ströme müssen, ehe wir den Sieg packen. Auf dem Balkan sieht's noch nicht gut aus. Wir haben, alle vier Großmächte, arge Fehler gemacht. Doch ist's nur ein Theil der Gesamtfrent. Der von Deutschland angedrohte Unterseeekrieg führt in tiefe Barbarei zurück; der Firniß der Civilisation springt ab: und in stämmiger Wildheit steht der Gole vor uns. Der sanft-

teste Neutrale wird ihn austauschen sehen. Dieser Gote achtet nur die schwarze Flagge. Die Deutschen wollen der großen Republik des Westens huldvoll erlauben, in jeder Woche ein Passagierschiff nach Großbritannien zu schicken. War je solche Underschämtheit? Diese versteigt sich in Tollheit. Auch mit ihr werden wir fertig. Die Gefahr ist groß; doch die zähe Kraft und muthige Willensstärke unseres großen Volkes wird sie überwinden. Nur ein Feind, der sich selbst verloren fühlt, konnte den Entschluß fassen, von dem wir jetzt hörten. Friede ohne Sieg wäre nicht Friede, sondern die Erholungshalle, in die sich der Feind sehnt. Durch Anhäufung von Rohstoffen und Lebensmitteln würde er sich vor künftiger Blockadegefahr schützen. Der preußische Militärgöze muß zertrümmert, der Nimbus ihm genommen werden: dann vermag keine Macht der Erde ihn jemals wiederherzustellen. Wir müssen beweisen, daß der preußische Val ein falscher Gott ist, der weder sich selbst noch gar seine Gemeinde vor Noth bewahren kann und den Deutschen die Heimsuchung mit Hungerspöge heraufbeschworen hat. Großbritannien muß mit seinen Genossen den Aberglauben an die Allmacht des preußischen Militärs vernichten. Danach wird Deutschland frei werden und wir werden uns freuen, neben ihm in Europa zu hausen. Auch unser Land wird dann erneut und verjüngt sein. Wir haben Großes geleistet, können und müssen aber noch mehr thun. Unser Volk leidet weniger als das irgendetwas anderen vom Krieg berührten Landes. Der Fronkrieger muß wissen, daß auch hinten ein Heer schanzet und fürs Vaterland arbeitet. Das braucht Hände und Köpfe, Geld und Scholle, Opfer, das nicht ängstlich bemessen wird. An dem Kampf beider Heere hängt Großbritanniens Zukunft. Heute ist noch die Zeit der Winterfaat. Wenn wir unverzagt aufrecht bleiben, werden wir, unter wärmerer Sonne, ernten.

Kein Wink, der die Vereinigten Staaten auf Europas Schlachtfelder locken will. Der unter Lohnarbeitern heimische Premierminister (der uns für die nächste Kriegszeit wohl unfreundlich neutrale, doch nicht zur Waffenprobe bereite Nachbarschaft wünscht) ist zu staatsmännisch klug, um den großen Wortbroden vom fünften Erdtheil schleuderisch zu bespeicheln; zu nüchtern schon, um Kriegserklärung zu ersehnen, die den leistungsfähigsten Leser gegen den gefährlichsten Kongreßpartner austauscht.

Das konzentrierte Licht

**Osram-
AZO**Gasgefüllte Lampen
bis 2000 Watt

Neue Typen:

Osram-Azola
Gasgefüllte Lampen
25 und 60 WattNur das auf dem Glasballon
eingearzte Wort **Osram**
bürgt für das Fabrikat der
Auer-Gesellschaft, Berlin Ost
Überall erhältlich!**GARBÁTY**
CIGARETTEN

Flaggengala	5	3
Graf Yorck	6	"
Meine Passion	7½	"
Burschenschafter	8	"
Landesflagge	10	"
Liebesmahl	12	"
S.-C. Cigarette	15	"

In alter Qualität

Die Wiking-Bücher

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten

Eine Mark

kostet jeder gebundene Band

Die Wiking-Bücher

bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.

Bisher sind erschienen:

- | | |
|---|--|
| Vd. 1. Olg. Wohlbrüd, Herr und Frau Wiedemann | Vd. 16. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen |
| „ 2. Paul Lindau, Der König von Sidon | „ 17. Marg. Schneider, Die Luxusfabine |
| „ 3. Paul Grabein, Die Moos-schwaige | „ 18. Rudolf Hirschberg, Jura, Die Schulbank der Liebe |
| „ 4. Marg. Schneider, Neben dem Leben | „ 19. Wilhelm Schaer, Kerstori |
| „ 5. Heinz Tobote, Sonnenmanns | „ 20. Olga Wohlbrüd, Des Kaisers Leinut Tochter |
| „ 6. Arthur Papp, Zwischen Mann und Frau | „ 21. Robert Fuchs Liska, Des Witleids Liebe |
| „ 7. Rudolf Pressler, Poveretto | „ 22. Halth. Schulte v. Brühl, Die Ohnehofen |
| „ 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege | „ 23. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen |
| „ 9. Paul Grabein, Das stille Leuchten | „ 24. Maria Reht, Doktor Richters Brautjahr |
| „ 10. H. Fuchs-Liska, Aus Vaterland, aus teure | „ 25. Walter Homann v. Bickenburg, Das Labyrinth |
| „ 11. G. v. Rühlau, Die Zre-fahrten der Baronin | „ 26. Gätty Bachem-Longer, Namstein |
| „ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor | „ 27. Rudolf Fuch, Die Familie Hellmann |
| „ 13. Carl Hans Strobl, Madame Klaubart. | |
| „ 14. Paul Grabein, Der Brief der Sibylle Brand | Papp, Im Lande der Lüge, Part. II. 1.— |
| „ 15. Dora Dunder, Die graue Waffe | Dr. Otto Heddigen, Das Handels-U-Boot Deutschland, Part. II. 1.— |

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag

Verlag der Wiking-Bücher / Leipzig 29

Sachen erschien neu in 50. Auflage

Hygiene der Ehe

Arztlicher Führer für Braut- und Eheleute von Frauenarzt Dr. med. Zitel, Berlin
 Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehe-tauglichkeit und Un-tauglichkeit. Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Frauen, die nicht heiraten sollten! etc. — Erhaltsamkeit und Ausschweifungen vor der Ehe. Eheliche Pflichten. Keusch-heit oder Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rück-stände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen Gefühls-kälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neu-rasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc. — Bezug geg. Einsendg. v. Mk. 2.— (auch in Briefmark.) oder Nachn. durch den Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowitzplatz 5

Deutsche Politik

Wochenschrift für
Welt- und Kultur-Politik

Herausgeber

Ernst Bäckh · Paul Rohrbach ·
Philipp Stein

Ich habe von dem Inhalt dieser Hefte mit größtem Interesse Kenntnis genommen und halte die Deutsche Politik für die Orientierung im neuen Deutschland, das wir nach dem Kriege zu erwarten haben, und das wir erstreben müssen, dringend erforderlich. (Eine Stimme aus der Heimat)

„Im Felde hat die Deutsche Politik sozial Freude und Anregung gefunden, daß vom Offizier bis zum Soldaten niemand die Zeitschrift missen möchte.“ (Eine Stimme aus dem Felde)

Einzelheft
30 Pf.

Probehefte bitte zu verlangen

Dienstjährlich
M. 3.—

Gustav Kiepenheuer-Verlag-Weimar-Berlin

SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U-Boot-Krieg gegen England!

Soeben erschienen:

KARL ERDMANN

England und die Sozialdemokratie

Vom Vertragsbruch der Internationale zur Notwehr!

mit einem Geleitwort von **Julian Borchardt**

Preis 4,00 Mark

Der sich offen zur radikalen Sozialdemokratie bekennende Verfasser kommt auf Grund einer eingehenden Analyse der inneren und Kolonialpolitik Englands zu dem zwingenden Schlusse, daß

der schrankenlose U-Boot-Krieg »Die Notwendigkeit von heute« ist.

Für jeden Deutschen ist dies Buch von höchstem Interesse; niemand darf über den U-Boot-Krieg urteilen, ohne das Bekenntnis dieses radikalen Sozialisten gelesen zu haben.

MAX KIRSTEIN, Verlagsbuchhandlung, BERLIN SW 68

Jogal

Herzlich empfohlen gegen:
Gicht | **Gehirnschmerz**
Rheuma | **Nerven- und**
Ischias | **Kopfschmerzen**

Hunderte von Anerkennungen. Jogal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mf. 1.40 und Mf. 3.50.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Sir Roger Casement Gesammelte Schriften

Einige autorisierte deutsche Ausgabe, 216 Seiten,
mit 2 Bildern Casements

• Vornehm ausgestattet Mark 3.50

Ein Buch von seltener Art ward uns aus den Wirren dieses Krieges geboren. Ein Wahrheitsbuch im Irrgarten der Lüge, mit der Englands Machtmißbraucher die Welt betören, mit der sie jetzt Deutschland verleumdete, wie sie jahrhundertlang Irland verleumdete. Dies Buch ist ein Legendenzerstörer. Es räumt in seiner klar bis ins Wesen eindringenden Weise auf mit den vielen Märchen über England, die auch in deutschen Köpfen spukten. Roger Casements Vermächtnis sollten wir ehren, wie es ihm gebührt. Es hat uns Wichtiges zu sagen.

Zu haben in allen Buchhandlungen und vom Verlag
JOS. C. HUBER / DIESEN VOR MÜNCHEN

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Sanabo D. Neues Instrument
R. zur sicheren und schmerz-
P. losen Behandlung von

Ohne Berufsstörung

In Krankenhäusern, Lazaretten, Kliniken im Gebrauch. Schnellste Erfolgsfolge auch bei hartnäckigen Fällen.
Prospekt durch **Sanabo G. m. b. H.**

„Sanabo“-Heilanstalt: Berlin W., Bülowstrasse 12, pt.

Herzlicher Leiter: Sanitätsrat Dr. Paul Wolff

Sprechst. 12-2, 6-8; Sonntag: 11-1. Fernspr.: Lützow Nr. 9004

II. „Sanabo“-Anstalt: Friedrichstrasse 187-188

(an der Mohrenstrasse, Untergrundbahnhof).

Besonderes Wartezimmer für Damen.

Salamander

Die deutsche Weltmarke



A. BATSHARI

Cigaretten

Fürsten-Klasse 

Imperator 25, Le M. 20, Kaiser 15,
Fürst. Fürstenberg 15, Prinz Fr. C. Hohenlohe 10,
Princess M. Hohenlohe 10,
Princess Charlotte 8,
Princess Victoria Louise 6,



Für Inzerate verantwortlich: Friedrich Rehdänder, Berlin-Steglitz,
Druck von Vogt & Griebel G. m. b. H., Berlin W. 67, Willmsstr. 66.